



Josef Zemanek

Abinu

Das Vater-Unser. Ein biblisches Gebet

Würzburg: Echter Verlag 2017

373 S., 29,00 €

ISBN 978-3-429-04346-9

Fabian Brand (2017)

Das Vaterunser-Gebet ist vermutlich das bekannteste Gebet schlechthin. Und es ist das einzige aus dem reichen Gebetsschatz der Kirchen, das uns Jesus selbst zu beten gelehrt hat. Zumindest finden wir es in den Evangelien bei Matthäus und Lukas so überliefert. Schon die frühen Christen haben es bei ihren Eucharistiefiern gebetet. Bis heute hat es seinen festen Platz im christlichen Gottesdienst und ist von dort auch gar nicht mehr wegzudenken. Auf unterschiedlichste Weise wurde das „Gebet des Herrn“ seitdem rezipiert: Als groß angelegtes Orgelwerk (z.B. von Felix Mendelssohn-Bartholdy), als Komposition für einen Chor (z.B. von Max Reger) oder in der modernen Musik bis hinein in die Tiefen des deutschen Schlagers (z.B. bei Gotthilf Fischer).

Bücher über das Vaterunser gibt es demnach auch wie Sand am Meer: spirituelle Auslegungen, Anweisungen zu einem gelungenen Leben, exegetische Betrachtungen. Auch der Theologe Josef Zemanek kommt nicht umhin, sich mit dem christlichen Gebet schlechthin auseinanderzusetzen. Zemanek wählt dabei einen besonderen Zugang: Er versucht, das Vaterunser nicht als neutestamentlichen Text zu untersuchen, sondern als biblischen Text zu verstehen, der sich sowohl aus dem Alten wie aus dem Neuen Testament speist. Dadurch ergibt sich natürlich auch die Notwendigkeit, Texte aus der Umwelt der Bibel (besonders aus der jüdischen Umwelt) in die Überlegungen miteinzubeziehen und auszudeuten. Dieser Aufgabe stellt sich Zemanek, wenn er auch schon im Vorwort eingrenzend betont, dass zwar „sprachhistorische und grammatikalische Überlegungen unverzichtbar sind“, dass es jedoch „unmissverständlich um die Erhebung des theologisch-spirituellen Inhaltes der in diesem Gebet enthaltenen Offenbarung“ geht (15).

Im ersten Kapitel der Untersuchung wendet sich Zemanek dem Text des Gebetes zu. Er stellt den griechischen Wortlaut nach Matthäus und Lukas dar, und bemerkt einige Besonderheiten bei Grammatik und Wortwahl. „Aus der anzunehmenden Authentizität des Gebetes“ erschließt Zemanek „die Notwendigkeit, eine semitische Urform vorzusetzen“ (36). Da uns keine aramäische (oder hebräische) Fassung des Gebets vorliegt, versucht sich Zemanek selbst an einer Rekonstruktion. Hierbei gibt er je eine Übersetzung ins Hebräische und Aramäische der Vaterunser-Versionen aus Q, Mt und Lk wieder. Da es keine weiteren Anmerkungen zur Entstehung dieser Rekonstruktionen gibt, kann nur vermutet werden, dass Zemanek sie aus dem Griechischen in die jeweilige Sprache übertragen hat. Anschließend präsentiert Zemanek auch den lateinischen Text der unterschiedlichen Versionen und gibt kurze Anmerkungen zur Wortwahl. Interessant ist eine hier eingeschobene Behandlung des Vaterunser in der russisch-orthodoxen Liturgie. Diese steht – so wird im Vorwort betont – unter dem Anspruch, die „aktuelle Situation der Ökumene“ zu berücksichtigen (15). Neben dem kirchenslawischen Text und der Mt-Version aus der offiziellen russisch-orthodoxen Bibelübersetzung (50f) folgen auch hier vertiefende Bemerkungen zur verwendeten Sprache (53ff). Abschließend wendet sich Zemanek dem Kaddisch und dem Achtzehnbittgebet zu, jenen Gebeten, die wohl zeitgleich zum Vaterunser entstanden sind.

Es folgt ein zweites (ausführliches) Kapitel, das unter der Überschrift „Analyse der Anrede und der einzelnen Bitten“ gefasst ist. Zemanek wendet sich hierin den einzelnen Bitten des Gebetes zu und untersucht Sprache, Semantik und gibt gelegentlich einen weiterführenden theologischen Ausblick. Gelegentlich sind Exkurse eingestreut, die sich beispielsweise mit der „Lebensnotwendigkeit des Wortes Gottes“ (241), dem „Symbol“ (244) oder dem „Bösen“ (353) beschäftigen.

In einem abschließenden dritten Kapitel präsentiert Zemanek schließlich zusammengefasst die Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchung. Dabei verfolgt er zunächst die Rückfrage nach der ursprünglicheren Fassung des Vaterunser-Textes. Zunächst stellt Zemanek die Hypothese auf, dass Jesus ein „hochgebildeter Schriftgelehrter im Sinne der Jerusalemer Schule“ war (356) und folgert daraus, dass Jesus durchaus mit der Gebetssprache des damaligen Judentums vertraut war. Man könnte es vielleicht etwas salopp ausdrücken: Jesus kannte die liturgischen Phrasen. Da Matthäus allerdings betont, dass Jesus in Galiläa verkündet, so Zemanek weiter, und die unter den Bewohnern vorhandene Bildung eher niedrig war, musste sich Jesus einer „einfachen und prägnanten Sprache“ bedienen (356). Zemanek spricht sich schließlich, wenn auch vorsichtig, für die matthäische Version als ursprünglichen Vaterunser-Text aus. Zum Abschluss des Buches gibt Zemanek dem Leser noch ein kleines Bonmot mit auf den Weg: eine Aktualisierung des Vaterunser, welche die aktuelle Lebenswelt erstnimmt und manche (mittlerweile unverständlich gewordenen) Sprachbilder ersetzt bzw. präzisiert.

Insgesamt betrachtet, legt Josef Zemanek eine durchaus interessante Untersuchung vor, deren Grundthese man nicht einfach beiseiteschieben kann. Je mehr man Jesus im Kontext des Judentums zur Zeitenwende verortet, desto deutlicher wird, dass Texte wie das Vaterunser letztlich in Beziehung mit alttestamentlichen und jüdischen Schriften gedacht werden müssen. Dass sie vielleicht gar nicht verstanden werden können, wenn man ihre Umwelt und ihren Hintergrund nicht kennt.

Leider müssen auch etliche kritische Punkte benannt werden. Eine offensichtliche Schwäche stellen die zahlreichen Rechtschreibfehler dar. Diese erschweren nicht nur die Lektüre, sondern sind ob der gehäuften Anzahl ein wirkliches Ärgernis. Doch es folgen weitere formale Schwachpunkte: Für den griechischen Text wurden unterschiedliche Fonts verwendet, die sich willkürlich abwechseln. Selbst zu einer einheitlichen Schreibweise konnte sich der Verfasser scheinbar nicht durchringen. So ist einmal die Rede vom „Vater-unser“ (z.B. Buchtitel oder 13), ein andres Mal ist es das „Vaterunser“ (z.B. 32, 57, 70) und wieder ein andres Mal heißt es „Vater unser“ (52). Ob solcher gravierenden formalen Mängel stellt sich dem Rezensenten die Frage, wie viel bzw. wenig Mühe der Autor und der Verlag aufgewendet haben, um dieses Buch auf den Markt zu bringen.

Eine der Grundlagen guten wissenschaftlichen Arbeitens lautet, Artikel der Wikipedia-Enzyklopädie besser nicht als Quellen heranzuziehen. Beim Blick in das Literaturverzeichnis zeigt sich, dass ganze acht Wikipedia-Artikel für das vorliegende Werk konsultiert wurden. Auf diese Artikel wird im Laufe der Untersuchung als Quelle verwiesen, ja der Autor bringt sogar noch sein Erstaunen zum Ausdruck, dass im Wikipedia-Artikel „noch (...) von einer „vertraulichen Anrede““ ausgegangen wird (105, FN 260). Ebenso fragwürdig (wie unnützlich) ist der Hinweis, dass die abgedruckten Texte aus der russisch-orthodoxen Liturgie „genau mit der russischen Wikipedia-Version“ übereinstimmen (51).

Allzu oft bleibt der Leser auch ratlos zurück. So wird die offizielle liturgische Form des Vaterunser-Gebetes nach „A. Schott, Das Meßbuch der heiligen Kirche“ zitiert. Da das Buch leider nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt ist, bleibt offen, ob es sich hierbei um die Fassung aus dem Ordo Missae von 1962 handelt oder aus dem Missale Romanum von 1969 oder gar um eine völlig andere Version. Seltsamerweise wird auch der griechische Text des NT (und der Didache) nach „Bible-works 9“ zitiert.

Ein Blick in das Literaturverzeichnis ruft Ernüchterung hervor. Zuhäuf findet man Lexikonartikel aus einem der exegetischen Wörterbücher, sonst ist aktuelle Literatur zum Thema aber Mangelware. Das schlägt sich auch auf die Gesamtkomposition des Buches nieder. Stellenweise hat man den Eindruck, ein exegetisches Wörterbuch zu studieren, so zahlreich sind die Worterklärungen und Beobachtungen zu

Syntax und Grammatik. Eine zusätzliche Erläuterung hätte oft nicht geschadet, ebenso wie eine ergänzende Belegung des Gesagten durch fachwissenschaftliche Literatur. Oftmals bleibt man ratlos zurück, ob es sich nun um die Meinung des Autors oder um die Ergebnisse einer anderen wissenschaftlichen Untersuchung handelt.

Als Gewährsmänner für alle Anklänge an jüdische Texte, die sich im Neuen Testament finden, dienen Zemanek durchgängig Strack/Billerbeck (Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch). Oft hätte man sich gewünscht, Talmud und/oder Midrasch wären einmal ohne Umwege zitiert und die Thesen von Strack/Billerbeck gelegentlich kritisch hinterfragt worden. Nicht zuletzt durch die neueren Diskussionen um den „Billerbeck“ und seinen Umgang mit dem rabbinischen Schrifttum hätte der Autor lieber auf andere Werke zurückgreifen sollen.

Auch im Literaturverzeichnis sind zahlreiche Fehler aufzufinden: Die Titel werden häufig ungenau zitiert, manchmal mit Verlagsort oder/und Verlag oder/und Jahr, manchmal auch ohne. Untertitel werden meistens weggelassen. Das Buch „Gott als Vater im Alten Testament“ hat Annette (nicht „Anette“, 363) Böckler geschrieben. Der deutsche Alttestamentler und Orientalist hieß Gustaf (nicht „Gustav“ 364) Dalman; die Studien zur Christologie von Martin Hengel (Kleine Schriften IV, WUNT 201) wurden von Claus-Jürgen Thornton herausgegeben (und nicht wie dreimal im Lit.Verzeichnis angeführt von „A. Schemer“, 365). Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft findet man als „WBG“ (366), „Wiss. Buchgesellschaft“ (366 u.ö.) oder als „Wiss. Buchgesellschaft WBG“ (367). Die Vornamen der Autoren/Herausgeber werden in den meisten Fällen ausgeschrieben, eine Ausnahme bildet „Iersel, B.M.F. van“ (366). „Die göttliche Liturgie der Orthodoxen Kirche“ von Anastasios Kallis (Hg.) erschien im Jahr „199“ (366). Verlag wird einmal mit „Vrl.“ (366) und in der übernächsten Literaturangabe mit „Vlg.“ (366) abgekürzt.

Es gibt Bücher, mit denen kommt man als Rezensent nicht zurande. Das vorliegende ist eines von ihnen. Das Thema klingt anregend, die Grundthese interessant, der Klappentext vielversprechend. Doch die Ausführung ist zutiefst ernüchternd: Fehler über Fehler, Ungenauigkeiten, ein zu hoher Anspruch, der nicht erfüllt wird und letztlich ein Preis, der in keiner Weise durch den Inhalt gerechtfertigt wird. Schade, dass das Thema so lieblos behandelt wird. Man hätte mehr daraus machen können.

Zitierweise: Fabian Brand. Rezension zu: *Josef Zemanek. Abinu. Würzburg 2017*
in: bbs 9.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Zemanek_Abinu.pdf